

## Finale

## O-Ton

## «Im Leben muss man dauernd zwischen Aufrichtigkeit und Höflichkeit wählen.»

Sophia Loren

## Nachrichten

## Mehr Eintritte beim Berner Musikfestival 2018

«Unzeitig» Vor zwei Wochen ging das Musikfestival Bern 2018 zu Ende. Die Bilanz der Festivalleitung fällt positiv aus. Mit einem dichten Programm alter, neuer und experimenteller Musik unter dem Motto «unzeitig» habe man ein breites Publikum erreicht. Mit mehr als 30 Uraufführungen sei das Festival ein «bedeutendes Experimentierfeld und eine wichtige Plattform vor allem für die freie Musikszene von Stadt und Kanton Bern», wird Annelise Alder zitiert, die Präsidentin des Vereins Musikfestival Bern. Die Zahl der Eintritte konnte laut Medienmitteilung im Vergleich zum Vorjahr um 25 Prozent gesteigert werden, die Auslastung der knapp 50 Veranstaltungen betrug im Durchschnitt 80 Prozent. Die nächste Ausgabe des Musikfestivals Bern findet vom 11. bis 15. September 2019 unter dem Motto «rauschen» statt. (klb)

## Die Schweizer Schriftstellerin Mitra Devi ist tot

Nachruf «Schockfrost», der gemeinsame Thriller der Autorinnen und engen Freundinnen Mitra Devi und Petra Ivanov, erschien im Sommer 2017. Das Buch, das unter den düsteren Auspizien von Devi schwerer Erkrankung entstand, wird ihr letztes bleiben. Am 22. September starb die 1963 als Beatrice Hänssler geborene Filmemacherin, Krimiautorin, bildende Künstlerin und Journalistin. Noch im Frühjahr unternahm Devi eine Recherchereise nach Südafrika. Glaubwürdigkeit und die Leidenschaft fürs jeweilige Thema zeichnen ihre Krimis aus, die sie in über 600 Lesungen präsentiert hat. Ihr fünfter mit Privatschnefflerin Nora Tabani, «Der Blutsfeind» (2012), erhielt den Zürcher Krimipreis. Der Dokfilm «Crime. Auf Spurensuche mit Krimiautorin Mitra Devi» (2012) von Devi Lebenspartnerin Bea Huwiler begleitet die Autorin in die Rechtsmedizin, zu Polizei und Waffenhändlern. Sie untersuchte als Filmemacherin auch Ausgrenzungsmechanismen, so in «Gothic» (2014). Für Lovestorys sei sie zu unromantisch, sagte Devi einmal. Ihr scharfer Blick auf die Welt wird fehlen. (ked)

## Baustelle



Wer hier wohnt, muss offen sein, offen für die Welt da draussen, neugierig: Das Haus von Frank Geiser an der Bellevuestrasse im Spiegel bei Bern. Foto: Adrian Moser

## Der Tempel der Vernunft

An ihren Häusern werdet ihr sie erkennen, an ihren eigenen. Bauen die Architekten für sich selbst, tritt der Ernstfall ein. Wie also ist Frank Geiser?

Ein leeres Grundstück im Spiegel! Leer, weil es sich um Ausschuss handelt. Nicht zu gebrauchen. Der Blätz Land ist ein handtuchschmaler Streifen längs der verkehrsgeplagten Bellevuestrasse vorn und dem steilen Hang hinten. Ein Geschoss Höhendifferenz ist zu überwinden. Das doppelt: entlang der Strasse und in der Tiefe des Grundstücks. Süden ist hinten, wo der Hang drückt, die Aussicht vorn, wo der Lärm herrscht. Unmöglich, jeder rechenkluge Baumschicht sagt da: Geht nicht, behalte eins. Geiser fand das Mögliche im Unmöglichen. Der Architekt muss erfinden, bevor er rechnet.

Einsichtig ist das Konzept. Drei Geschosse zur Strasse, zwei zum Hang. Der scharfkantige Baublock wird

durch das Treppenhaus geteilt und doch zu einem Ganzen verbunden. Links drei Ateliers, rechts ein Büro, darüber zwei Wohnungen, ein Bauprogramm der praktischen Vernunft. Vernunft ist, wenn die Fantasie gelernt hat, sich ihres Verstandes zu bedienen.

Architektur besteht aus Konstruktionen, nicht aus Gefühlen. Sie ist gemacht, nicht gewachsen. Sie hat ein Bildungsgesetz, das der Architekt wählt und an das er sich halten muss: die Regeln der Disziplin. Geiser zerlegt und fügt zusammen. Das Auseinandernehmen ist immer auch ein Zusammensetzen, wer konstruiert, erfindet Einzelteile, die zusammen das Ganze bilden. Scheibe, Rahmen, Dichtung, Sonnenschutz, Absturzversicherung ergeben ein Fensterelement, das ein Teil des Hauses ist. Es entsteht im Kopf, nicht auf der Baustelle. Dabei gilt das Gesetz des Minimums: so wenig optisches Gewicht wie möglich.

Das Schwere muss leicht wirken, das Schwierige selbstverständlich. Elegant ist, was mager ist. Nichts dabei darf Zufall sein. Disziplin ist, wenn das Ganze und das Detail dem gleichen Bildungsgesetz gehorchen.

Geiser ist seit Kindsbeinen ein moderner Mensch. Es gibt einen Fortschritt. Die praktische Vernunft und die professionelle Disziplin sind seine Arbeitsinstrumente. Modern ist, was klar ist. Erklärbar, begründet, rational. Im Haus an der Bellevuestrasse gibt es nichts Geheimnisvolles, genauer: nichts Sentimentales, keine Hüsligemütlichkeit, kein Trost, nirgends ein Versteck für die Seele. Das Haus verlangt ein bewusstes Wohnen, duldet nur wenige Möbel, die aber müssen die richtigen sein, ausgewählte Stücke. Was herumliegt, stört die prästabilierte Harmonie. Der Architekt lässt sich nicht gehen, er sorgt für Ordnung. Lauern ist nicht modern.

Der Architekt wohnt im Freien auch innerhalb der Glaswände. Die Landschaft, die Aussicht, der Grünhang, der Himmel und die Wolken sitzen immer mit am Tisch. Modern sein heisst draussen sein. Modern ist, wenn das Innen und Aussen nur eine Glashaut trennt. Modern ist die Weite. Wer hier wohnt, muss offen sein, offen für die Welt da draussen, neugierig. Modern sein braucht Ichstärke.

Dieses Haus ist Frank Geisers letztes. Es ist die Zusammenfassung seines Lebenswerks. Glücklicherweise der Architekt, der sein eigenes Haus so bauen konnte, wie er selber ist: vernünftig, diszipliniert, modern.

## Benedikt Loderer

Benedikt Loderer lebt als Stadtwanderer und Architekturkritiker in Biel. Er ist Mitglied des «Baustelle»-Kolumnenteams.

## Imfall

## Königin des Apfels

Während in Bern die Magistraten in Zweierreihen fallen, erneuern sich an der Peripherie des Landes unaufgeregter die angestammten Monarchen. Im Kanton Thurgau zum Beispiel wird dieses Wochenende die neue Apfelförstlerin gekrönt. Die Apfelförstlerin ist dem Thurgau nicht nur Stolz und Gallionsfigur, sondern steht auch, vertraglich geregelt, freundlich winkend stets zur Verfügung, wenn ein neuer Kreislauf oder eine Coop-Pronto-Kathedrale der festlichen Einweihung zugeführt werden soll. Die Königin der Äpfel ist nicht nur eine Kaiserin der Herzen, sondern auch des regionalen Detailhandels.

Der diesjährigen Apfelförstlerinnenwahl hatten sich über sechzig Ostschweizer Frauen gestellt; sieben von ihnen stehen nun in der Endrunde. Man muss sich in den Prozess der alljährlichen Apfelförstlerinnen-Findung also als einen langwierigen Prozess vorstellen, bei dem es eventuell so zu und her geht wie bei der Suche nach dem Dalai Lama im tibetischen Gjätt.



Alte, vom Bodensee-Föhn zerfurchte Thurgauer Lumpenmönche machen sich jedes Jahr auf, um in den entlegenen Dörfern aus der über Jahrhunderte qua kurzsichtiger Nächstenliebe zu einem regelrechten Bitschgi zusammengedrängten Thurgauer DNA die Kandidatinnen für die Herrschaft über den heimischen Obstbestand hervorzudestillieren.

Die Eingeborenen begrüßen die nun seelenruhig die kantonalen Berufsschulen abrasenden Mönchsgestalten mit Ehrfurcht, Demut und einem zünftigen Apéro riche. Und, heureka, ein Raunen geht über die Felder, wenn eine Dame aus dem Dorfe dann tatsächlich auserkoren wird und als

Pfand des Lokalpatriotismus an den fidelen Mönchschor verdingt wird. Und fröhlich klingt es aus Hunderten verknoteter Thurgauer Gaumen: Habemus Ursula!

Doch manch ein kritischer Zeitgenosse stellt sich die Frage nach dem Gehalt der Repräsentanz: Ist denn die Thurgauer Apfelförstlerin wirklich Vertreterin für alle Äpfel? Sind Gravensteiner, Golden Delicious und Paradiso vor ihr alle tatsächlich gleich? Allein der Name, «Apfelförstlerin», suggeriert ja bereits, dass das Amt ein Sammelbecken sein muss für allerlei Sorten. Doch vermag denn eine thurgauisch gefärbte Apfelförstlerin das Wesen eines südafrikanischen Granny Smith mit derselben

fruktosalen Verve zu verteidigen wie jenes eines Amriswiler Boskoop?

Die Apfelförstlerin hadert mit demselben Schicksal wie ihr Bruder im Geiste, der aus Funk und Fernsehen bestens bekannte Kuttenknecht und Wutbürger Wilhelm Tell. Denn auch bei Tell ist zwar überliefert, dass er seinem bemitleidenswerten Sohnnemann einen Apfel hat vom Göx knallen müssen, jedoch nicht, um was für einen Apfel es sich gehandelt haben könnte. Ein Detail, das von immenser historischer Wichtigkeit ist; schliesslich ist es um ein Vielfaches einfacher, einen riesigen, überzüchteten Jonagold mitten ins Gekern zu treffen als zum Beispiel ein mickriges, verschrumpeletes Berner-Rosen-Öpfli.

Man darf konstatieren, sowohl in Sachen Königin der Äpfel als auch in der Causa Tell: Die Frage nach der Glaubwürdigkeit eines jeden helvetischen Mythos steht und fällt mit den Kenntnissen in Obstkunde.

Gabriel Vetter

Und fröhlich klingt es aus Hunderten verknoteter Thurgauer Gaumen: Habemus Ursula!

## Tagestipp



## Eine fesselnde und prächtige Spielweise

Jazz 2009 nahm die 61-jährige US-Pianistin Lynne Arriale (Bild) mit «Nuançe» ein Album auf, bei dem sie von ihrem Trio-Konzept abwich. Gänzlich ohne Begleitung zu hören ist sie auf dem 2013 veröffentlichten Album «Solo». Nun ist die leidenschaftlich-lyrische Pianistin, die auch Professorin für Jazz-Piano an der Universität in Jacksonville ist, wieder im Trio unterwegs – zusammen mit dem Bassisten Jasper Somsen und dem Drummer E. J. Strickland. (klb)

Marians Jazzroom, Engenstrasse 54 A, Bern. Heute, 19.30 und 22 Uhr